

Ein europäisches Problem : der Schutz und die Aufwertung der historischen Ortsbilder und künstlerisch gegliederten Stadträume

Autor(en): **Beerli, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **59 (1964)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein europäisches Problem: Der Schutz und die Aufwertung der historischen Ortsbilder und künstlerisch gegliederten Stadträume

Fortschritt oder Erstarrung? Ein falsches Entweder – Oder!

Obwohl stark bevölkert und industrialisiert, birgt unser Land – es mutet fast wie ein Wunder an – immer noch zahlreiche Beispiele von Ortsbildern hohen Ranges mit Silhouetten, wie wir sie in den Hintergründen von Gemälden alter Meister zu bewundern pflegen. Denken wir nur an Tourbillon und Valère, an die Türme von Luzern, an Stein am Rhein, an Werdenberg, das sich hinter seinem kleinen See an den Fuß des Schloßhügels schmiegt, an Schloß und Städtchen Greyerz, an unsere noch sichtbar befestigten Kleinstädte, an so viele kunstvoll gebaute und wundervoll in die Landschaft gesetzte Dörfer.

Doch auch die Bedrohung, die über diesem Erbgut liegt, tritt mit erschreckender Deutlichkeit vor die Augen jedes Reisenden, der mit etwelcher Aufmerksamkeit das Bild betrachtet, das vor den Fenstern des Eisenbahnwagens vorüberzieht, wenn er durch das Mittelland fährt. Noch eine Generation von chaotischen Unternehmungen, brutalem Dreinfahren und des Verzettelns von Einzelhäusern – und eine ununterbrochene Vorstadt wird sich vom Genfersee bis zum Bodensee hindehnen. Mit dem kulturellen Erbe wird auch die Naturschönheit unseres Landes ausgelöscht sein.

Gewiß, dieses zerstörerische Treiben stößt auf Widerstände. Doch versteht man, das Problem überall mit Weitsicht zu erkennen? Müssen wir die vordergründigen Tatsachen, mit denen in Wort- und Zeitungskämpfen täglich zwischen kurzsichtigen Privatinteressen und mehr oder weniger gut verstandenen öffentlichen Ansprüchen, zwischen Bauspekulanten und Stadtplanern oder auch zwischen diesen und Archäologen argumentiert wird, einfach weiterhin annehmen?

So wie er im allgemeinen vor der öffentlichen Meinung ausgefochten wird, steht es schlecht um den Kampf, den die Verteidiger unserer Baudenkmäler zu bestehen haben. Die Initiative und die ungehemmte Tatkraft liegen im allgemeinen bei den Gegnern.

Auf ihrer Seite steht der Anschein des sozialen Fortschrittes – auf der andern Seite die Erinnerungen an die Zeit der gnädigen Herren.

Auf der einen Seite die öffentliche Gesundheit – auf der andern die alten Steine und die Liebhaber der Vergangenheit.

Auf der einen der sogenannte Wirklichkeitssinn – auf der andern der Traum. Hier die Geburtenstatistiken – dort die ‚unruhige Besorgtheit der Hüter der toten Seelen‘ (Le Corbusier). Hüben die Verkehrsstatistiken – drüben ein paar Liebhaber einstiger Postkutschen. Hier die Planer der Zukunft – dort die der Vergangenheit zugewandten Geister. Auf der einen Seite Bewegung und Leben – auf der andern Unbeweglichkeit und Verknöcherung.

Das Schauspiel unserer Städte verkündet klar, daß der Kampf, wenn er auf diesem Boden ausgefochten wird, für die Baudenkmäler verloren ist, hingegen gewonnen für den ‚Urwald des Betons‘, der unaufhörlich vorwärtsdringt.

Lehren von gestern und heute

Wir kommen jedoch aus diesem scheinbaren Dilemma heraus, sobald wir die großen geistigen Strömungen unserer Zeit befragen und den lärmenden Einschüchterungsversuchen der mechanischen Zivilisation eine klarsichtige Prüfung der Wirklichkeit gegenüberstellen, indem wir uns auf die Wissenschaft stützen, die nicht etwa hinter der Technik herhinkt, sondern im Gegen-

teil vorangeht und ihre Bedingungen festlegt. Aber die Verteidiger unserer Baudenkmäler müssen sich auf denselben Boden stellen, den die modernen Barbaren besetzt halten. Sie müssen beweisen, daß es die Feinde der Kultur sind, die hinter der Geschichte dreinlaufen – freilich nicht der Geschichte der nächsten zehn Jahre, wohl aber der fernerer Zukunft, die sich vor unseren Augen abzuzeichnen beginnt. Und zeigen müssen sie, daß die Frage unserer Baudenkmäler in Wirklichkeit ein völlig neues Problem darstellt. So wie Malraux gesagt hat: daß das Kunstwerk, auch ein sehr altes, in unserem geistigen Universum ständig ein neuer Stern ist, indem er sich immer wieder an neue Menschen wendet; daß es daher seinen Platz finden und behalten muß in einer Welt, die seiner bedarf.

Philosophie, Psychologie der Kunst und Geschichte vereinigen sich heute zu einer wahren Wiederentdeckung des Sinnes der Werke der Vergangenheit; auch ihre Bedeutung im Leben der Gesellschaft erscheint immer klarer. Die Wissenschaft schließt sich hier an die neuesten Lehren der Kunst und Architektur an, während noch gestern die Scheidung zwischen Geschichte und Architektur mit ihrem Lärm unsere Ohren erfüllte. Erinnern wir uns, wie die Baudenkmäler gerade noch mit ihrem Leben davongekommen sind! Zuerst waren es die Futuristen, welche vorschlugen, man solle die Museen kurzerhand verbrennen. Hernach wurden die Zeugen unserer europäischen Vergangenheit zwischen zwei andere Feuer genommen:

Für die Rationalisten wie Corbusier und die Bewegung des ‚Art nouveau‘ besaßen die *Griechen* die wahre und wirkliche Kunst. Nach ihnen kamen die Barbaren. Mit der Renaissance ist das Licht dann wieder erschienen, und in den Städten begann die Ordnung von neuem zu herrschen (so bis zu Turgot und Hausmann). Doch die Schlußfolgerung, welche die Vertreter dieser ‚Lehre‘ zogen, war diese: die mittelalterlichen Quartiere müßten aus den Städten des 20. Jahrhunderts ‚ausradiert‘ werden.

Für Frank Lloyd Wright und seine Schule hingegen hatte allein das Mittelalter das Wesen der ‚organischen Architektur‘ verstanden. Für sie war die Renaissance ‚eine Krankheit‘.

Zugleich mehrten sich die Streitgespräche rund um die Maschine: Für Le Corbusier kommt die Maschine von der Geometrie her, darum ist die ganze heutige Epoche ‚Geometrie‘. Für den der Natur zugewandten Wright hingegen ist die Maschine die Feindin des Menschen.

Mit großem Beharrungsvermögen stehen diese beiden Auffassungen – die eine rationalistisch, die andere romantisch – einander weiterhin gegenüber; die Stellungen sind seit dem letzten Krieg noch nicht überall überprüft worden. Und so bleiben denn auch beide Richtungen nach wie vor im Konflikt mit den Baudenkmalern der Vergangenheit.

Dennoch zeichnet sich eine Versöhnung ab: bei den Finnen wie z. B. Alvar Aalto («man muß die rationellen Methoden des technischen Planens auf den menschlichen, psychologischen Boden projizieren . . .») und, seit dem Sturz des Faschismus, bei den Italienern (wo man eine wirkliche Synthese zwischen der Geschichte und allerneuestem Gestalten findet). Bruno Zevi hat die Verbindung zwischen den Bauten der Vergangenheit und den modernen Gegebenheiten definiert als das neue Gefühl für die Kontinuität des Raumes, als einen schöpferischen – nicht archäologischen – Humanismus.

Gewiß, im Raume der Baukunst drücken sich die Bewegungen, die Gebärden, das Leben des Menschen aus – das ist ihre biologische Seite, aber ihre kristallisierten Formen sind den Gesetzen der Plastik und ewigen Rhythmen unterworfen. Der Raum ist auf der einen Seite Kunstwerk und auf der andern

*Einklang zwischen Natur,
Geschichte und Architektur.
Die Ruine der mittelalterlichen
Burg Falkenstein und der Kapelle
St. Wolfgang (SO).*



gelebte Wirklichkeit. Halten wir diese Schlußfolgerungen über den ‚Raum‘ fest; sie führen uns zum eigentlichen Problem, das uns beschäftigt.

Kein Plan, kein Aufriß, keine Photographie, nicht einmal der Film – obwohl er einen Fortschritt bedeutet – vermögen das Wesen der Architektur in ihrer ganzen Fülle zu vermitteln. Es ist das innere und äußere Erlebnis des Raumes allein, das uns erlaubt, die Baukunst aller Zeiten zu erfassen. Darum gilt es denn auch in erster Linie die ‚künstlerisch gestalteten Räume‘ (espaces monumentaux) zu schützen.

Das Drama der Städte

Doch diese grundlegenden Gegebenheiten auf dem Gebiete des Denkens, der Wissenschaft und der Kunst dürfen uns den immer noch dramatischen Anblick der heutigen Umstände nicht verschleiern. Auf Schritt und Tritt stößt die Erhaltung der Baudenkmäler mit dem expansiven Städtebau zusammen, der selber wieder eine Folge der Zunahme der Bevölkerung und der Industrialisierung ist.

Das schwindelerregende und zugleich chaotische Wachstum unserer Städte: über dieses dunkle Kapitel der Geschichte der letzten 150 Jahre sind alle großen Geister unserer Zeit eines Sinnes. Die Großstadt ist zum Ungeheuer geworden! «Ein unangemessener Ort für menschliche Wesen» (F. L. Wright). Man muß daher das zweidimensionale Planen der Techniker, Geometer und übrigen Praktiker durch die dreidimensionale Stadtplanung ersetzen, die physisch, sozial, kulturell, ästhetisch und in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der Bevölkerung stehen soll (E. Saarinen). Ziemlich überall in Europa versuchen die neuen Richtpläne für die Weiterentwicklung der Städte die fortschreitende Entwertung der historischen Stadtkerne aufzuhalten und die Baudenkmäler aufzuwerten, ohne sie aus ihrem lebendigen Zusammenhang herauszulösen. In der Stadt von morgen wird auch Platz sein für die Stadt von gestern, nicht nur des Tourismus wegen, sondern, wie André Gutton sagt, um den Völkern die Kraft und die Freude zu geben, die aus dem Erleben der geschichtlichen Dauer fließen.

Das Problem aus der Nähe betrachtet: Was ist ein ‚site monumental‘?

Vorbemerkung:

Der Übersetzer, der seinen eigenen Wortschatz und seine Wörterbücher durchsuchte und sich hernach bei Kunstgelehrten und Fachleuten erkundigte, muß feststellen: ‚un site monumental‘ ist ein in der deutschen Sprache deckungsgleich nicht vorkommender und daher nicht wörtlich zu übersetzender Begriff. Man muß ihn vielmehr – wenn man ihn nicht als Fremdwort übernehmen will, was man bekanntlich in der deutschen Sprache ziemlich ungestraft tun darf – umschreiben.

André Beerli tut das mit folgenden Worten:

Es gilt festzulegen, was die zu schützenden Dinge sind. Im Verhältnis zum einzelnen Baudenkmal (das nach den herkömmlichen Gesetzgebungen allein geschützt ist) umfaßt der Ausdruck ‚centre monumental‘ (wie er in der Konvention der Unesco über den Schutz der kulturellen Güter im Kriegsfall, Den Haag, 1954, gutgeheißen worden ist), und besser noch der geschmeidigere und dehnbarere Ausdruck ‚site monumental‘ zugleich den Begriff des ‚Raumes‘, dessen Bedeutung wir unterstrichen haben.

Welches sind aus der Nähe besehen solche ‚Räume‘, die verdienen, klar umgrenzt und geschützt zu werden?



Industrielle und geistige Werte: Zwiegespräch zwischen einem unlängst errichteten Benzintank und der Gedächtniskirche der Schlacht bei Arbedo.

Eine Straße:

- a) mit einer monumentalen Perspektive (Triumphbogen, Tor);
- b) ein „Häusergeflecht“ das zwei getrennte Baudenkmäler miteinander verbindet und für das geschichtliche Gesamtbild unentbehrlich ist (Assisi);
- c) eine Straße mit einem Fernblick, der erhalten bleiben muß (Siena);
- d) eine Straße ohne eigentliche Baudenkmäler, die jedoch in der Gesamtheit ihrer Bauten einen baukünstlerischen Wert darstellt, sog. « architettura minore col suo volume, col suo colore, coi suoi particolari caratteristici » (Bauordnung von Rom 1957).

Ein Platz:

- a) Monumentale Plätze mit ihrer Umgebung (Salamanca, Vigevano);
- b) der historische Hauptplatz der Stadt, auch ohne ein überragendes einzelnes Baudenkmal („plaza mayor“ einer kastilianischen Kleinstadt; Hauptplätze unserer kleinen Schweizerstädte). Auch die Zugänge zu solchen Plätzen müssen geschützt werden; desgleichen die Fernblicke durch einmündende Straßen und sogar allfällige Unausgeglichenheiten des Geländes, die heute durch Anpassungen an die augenblicklichen Bedürfnisse des Automobilverkehrs überall bedroht sind;

c) ein Vorplatz mit der oder den Straßen, die ihn verlängern (Straßburg, Arlesheim).

Ganz allgemein: *Die Umgebung der Baudenkmäler*, wobei zu bedenken ist, was der um sie herum gehende Besucher alles vor Augen bekommt (z. B. die Umgebung der Apsis einer Kathedrale). Ausdehnung des Schutzes im Sinne der vom Hauptdenkmal ausgehenden denkmalpflegerischen ‚Ansteckung‘. Überwachung der Maßstäbe und Materialien neuer Gebäude in einem möglichst weit gezogenen Umkreis (ohne deswegen den Architekten ein archaisches Bauen vorzuschreiben).

Ein Fluß, ein Kanal: Schweizerische Beispiele aus jüngster Zeit: Die Aargauer Reuß, die Aare zwischen Bern und Thun.

Ein ganzes Quartier in seiner überlieferten kubischen Maßstäblichkeit (Gesamtgestaltung von Emanuel Héré in Nancy, von John Wood in Bath (England), die vornehmen Bürgerhäuser an der Rue des Granges in Genf).

Ein komplexes Stadtbild mit seinen Perspektiven: z. B. Albi: von der Kathedrale und dem Bischofspalast bis zum Tarnfluß mit den bischöflichen Gärten; die ‚Akropolis‘ von Bergamo Alta, oder Sitten.

Eine befestigte Stadt mit ihren Bollwerken (Rothenburg ob der Tauber, Aigues-Mortes; in der Schweiz: Murten).

Räumliche Beziehungen: *Baukörper und Silhouette einer ganzen Stadt*: San Gimignano (Italien), Dôle in Burgund, Bern und Freiburg in der Schweiz.

Die Umgebung einer historischen Stadt: Erhaltung des Stadtbildes im Hinblick auf eine ‚route panoramique‘ (z. B. der Cigarrales-Straße gegenüber von Toledo).

Parke und ihre Nachbarschaften: z. B. Hauteville über Vevey. Je nachdem wird es nötig sein, daß die Überwachung sich bis zum Horizont ausdehne (Versailles!).

Eine kirchliche Anlage oder eine mittelalterliche Baugruppe in bis jetzt unberührter Natur. Überwachung geplanter Neubauten in der umgebenden Landschaft. Beispiele: Große Klöster wie Melk, Einsiedeln, St. Urban; mittelalterliche befestigte Plätze in Italien, in der Schweiz usw.

Eine Landschaft mit mehreren, ihren Charakter bestimmenden Baudenkmalern. Die Hügel der Gegend von Vicenza mit den Villen von Palladio; die Genferlandschaft mit ihren historischen Landsitzen; ein ganzes Bergtal. Hier berührt sich die Denkmalpflege mit dem Natur- und Landschaftsschutz.

Aus den angeführten wenigen Beispielen wird deutlich, daß sowohl der Schutz der Baudenkmäler und Ortsbilder als der Landschaften von besonderem Schönheitswert von Anfang an in die Stadt- und Landesplanung einbezogen werden muß. Die Kultur- und Naturdenkmäler sollten einen integrierenden Bestandteil jeder Planung bilden und durch sie, wenn nötig, zu neuem Leben erweckt werden.

Die heutigen Bedrohungen

Die hauptsächlichen Gefahren, die den Baudenkmalern und Ortsbildern drohen, sind von zweierlei Art. Auf der einen Seite droht die *Unordnung*: Man baut und verändert aus dem Handgelenk und auf gut Glück, in Hast und unter dem Druck des Wohnungsmangels, des Straßenverkehrs und nach dem Zufall der wirtschaftlichen Verhältnisse.

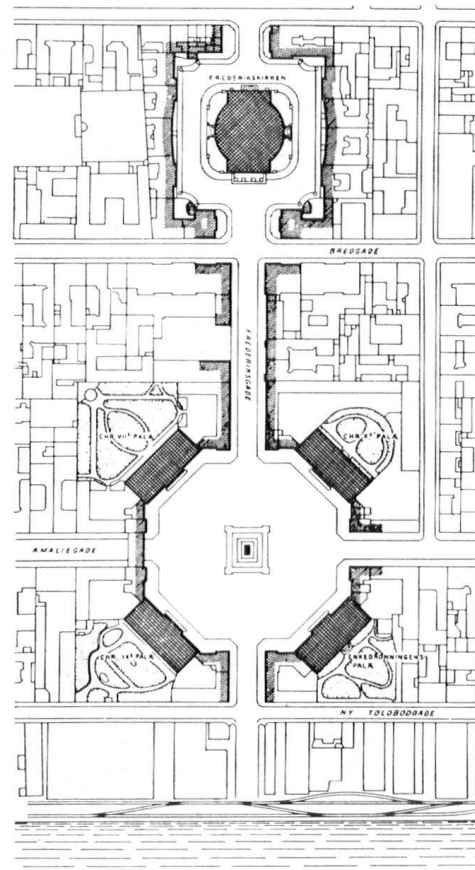
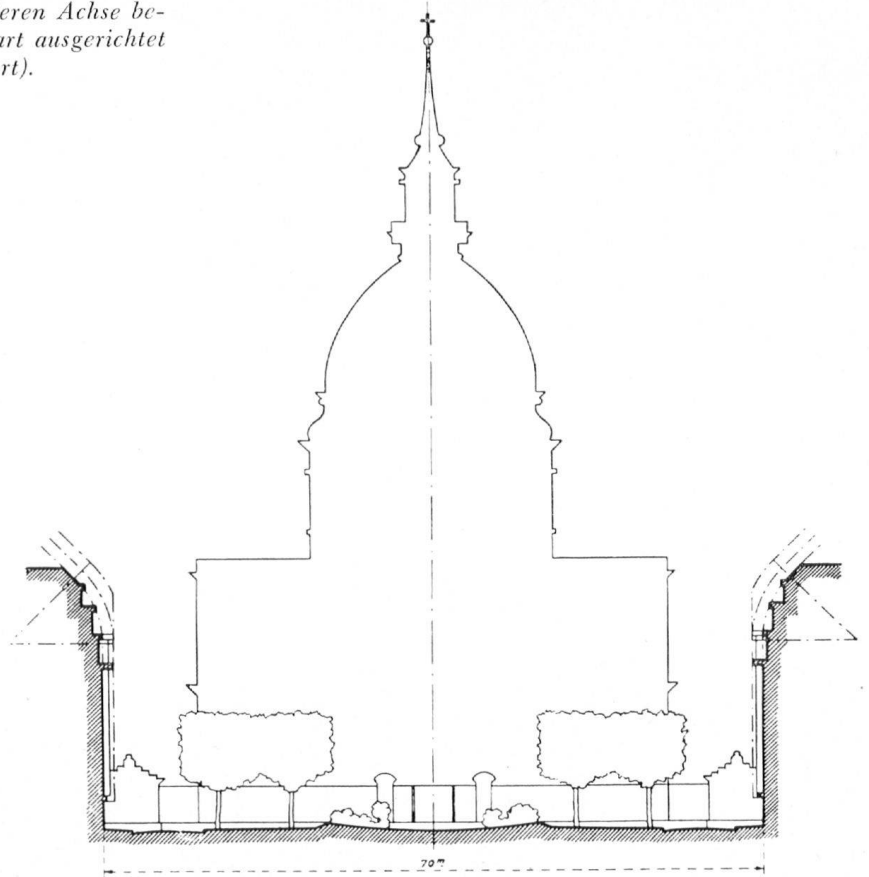
Auf der andern Seite ist aber auch die sog. *Ordnung* eine Gefahr: dann nämlich, wenn sie zur mißverstandenen und sturen Planerei wird.

In einer Stadt können die monumentalen Räume ebenso sehr durch Maßnahmen des ‚horizontalen‘ Planens wie Durchbrüche, städtische Autobahnen

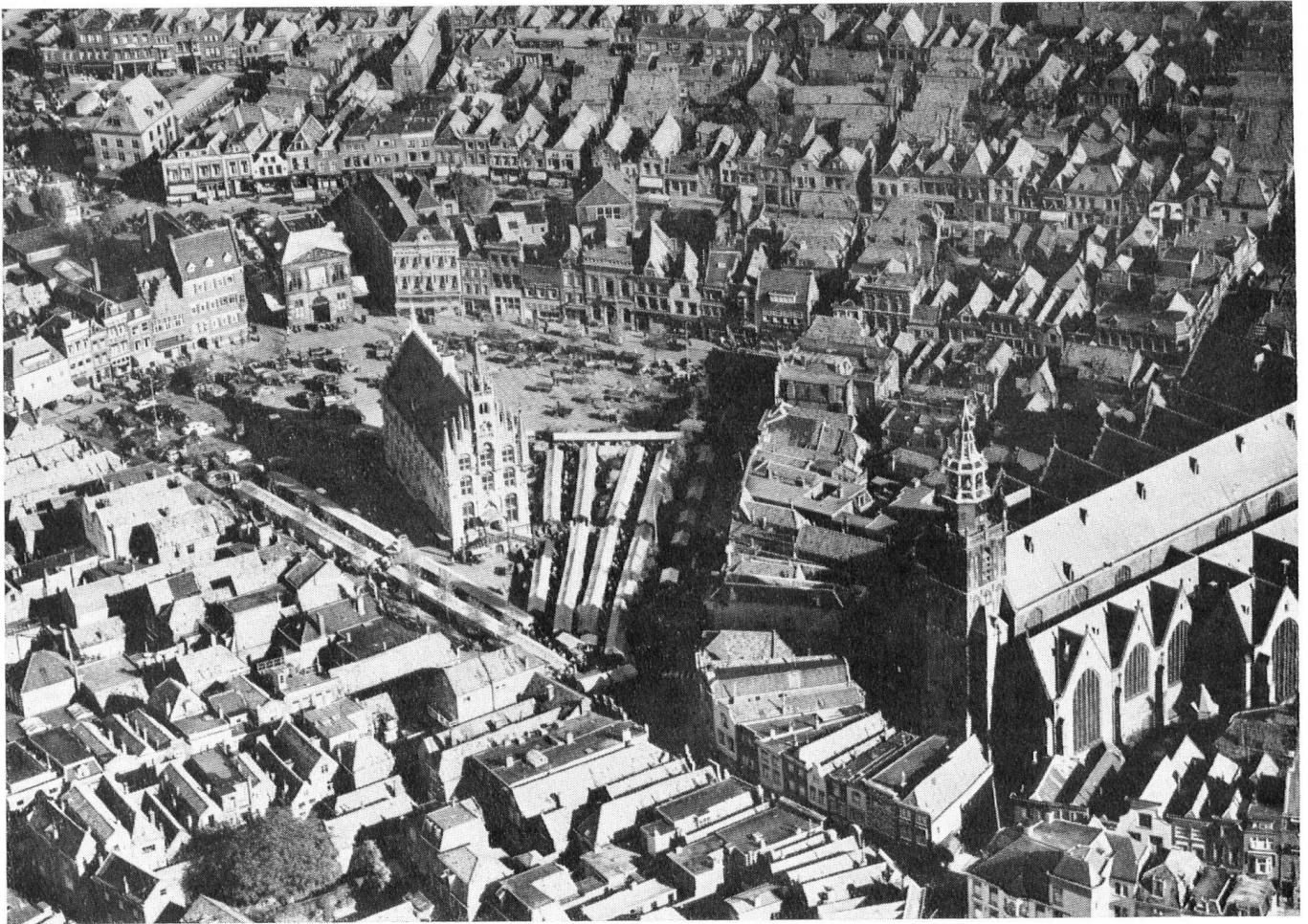
Städtebau im Zeitalter der Renaissance: Vigevano. Zu Füßen des mittelalterlichen Schlosses, das die Sforza, Herzöge von Mailand, vergrößert haben und dessen Turm sie mit einer Bekrönung im Stile des 17. Jahrhunderts abschlossen, dehnen sich die im Jahre 1492 von Ludwig dem Mohren erstellten, den Platz umgebenden Bauten mit ihren säulengetragenen Arkaden und ihren unlängst erneuerten Wandgemälden.



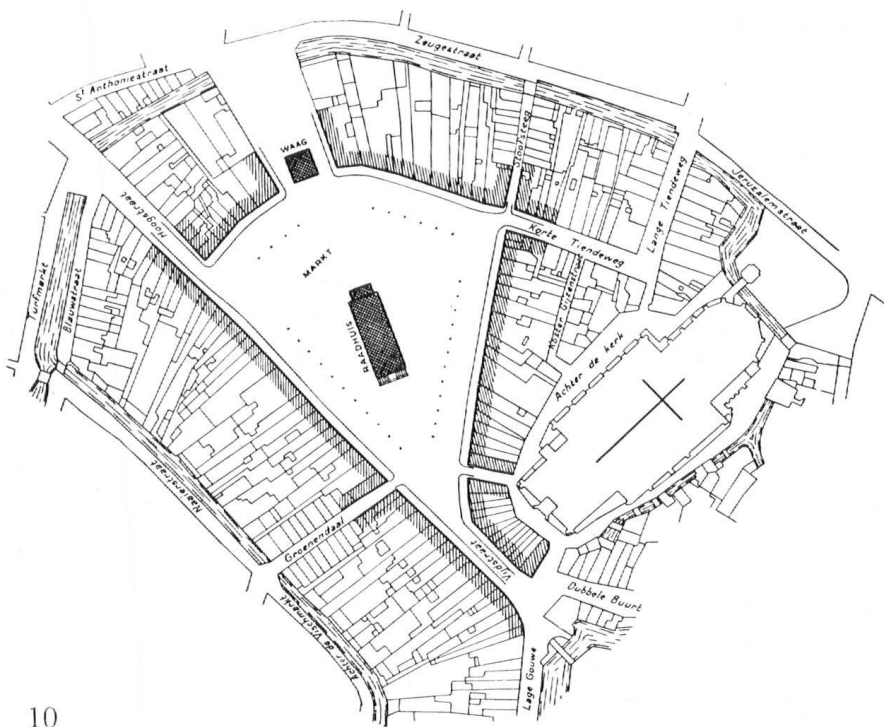
Perspektive: Paris, die Avenue de Breteuil, deren Achse bewußt auf den Invalidendom von J. H. Mansart ausgerichtet ist und ihn herausheben soll (19. Jahrhundert).

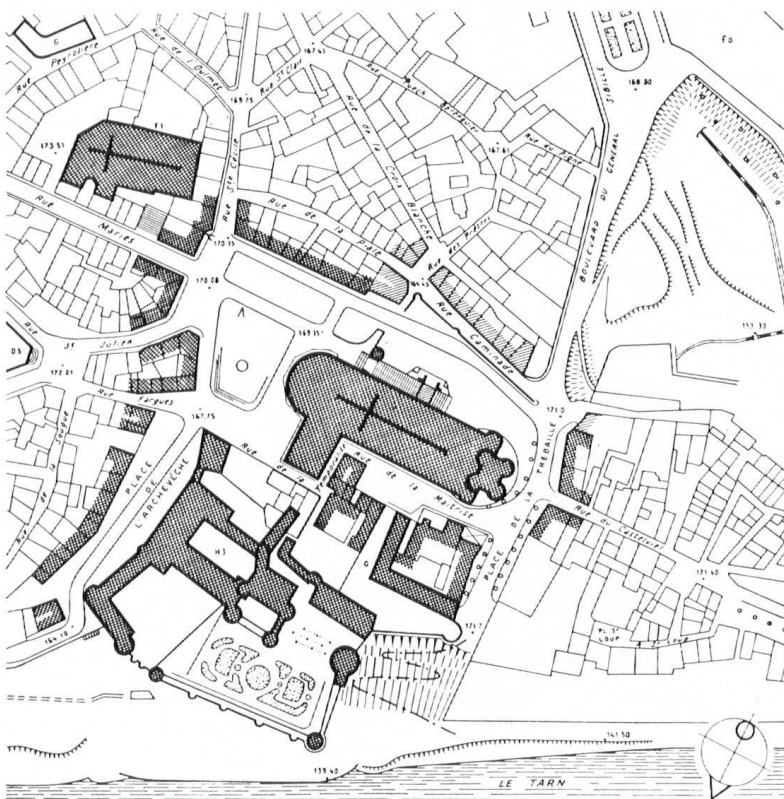
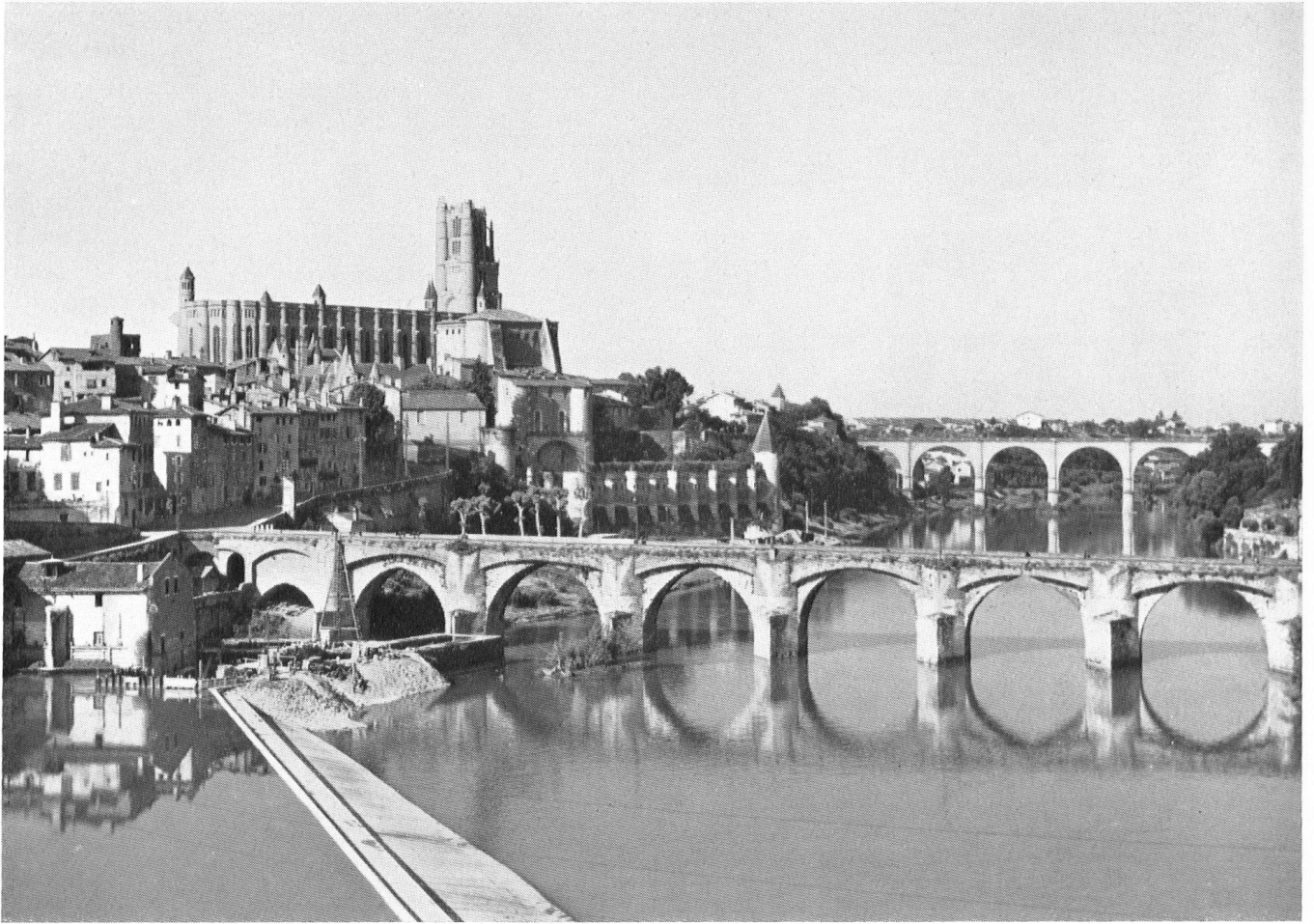


Kopenhagen: Der gleiche Architekt, Eigtveid, entwarf den Platz von Amalienborg mit den ihn umgebenden vier Palästen und die Kirche, welche die Perspektive abschließt.



Lebendige Verkörperung einer altbürgerlichen Stadtgemeinschaft. Der Platz von Gouda (Niederlande) mit seinem Rathaus an einem Markttag.
 (Photo KLM)





Mittelalterliche Brücke, erzbischöfliches Palais, befestigte Kathedrale und ringsum die Altstadt: Als Beispiel zeigen wir Albi (Garonne), das überdies geprägt ist durch die starke Persönlichkeit eines Bischofs und Inquisitors des 13. Jahrhunderts.

Alle unsere Pläne stammen aus den 'Documents d'Urbanisme', gesammelt von R. Auzeille, Paris 1954-1958.



Kompromiß: Versuch, das Alte mit dem Neuen zu verbinden, doch weder das barocke Bürgerhaus noch der Bau der ‚Scala‘ machen den Eindruck, in dieser Verstandesehe sehr glücklich zu sein. Schaffhausen.

und Expresstraßen (free-ways), Auskernungen und Sanierungen bedroht werden wie durch das Wuchern der Bauten nach oben. ‚Eruption‘ von Türmen (in Neapel), von Hochkaminen usw.

Außerhalb der Städte aber sind vor allem die Orts- und Landschaftsbilder dem Ausdehnungsdrang der Industrie, den Staudämmen (und Leitungen! der Übers.) der Elektrowirtschaft, den Autobahnen, Viadukten und Flughäfen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Eine monumentale Gestaltung kann ihren Wert aber auch verlieren:

a) wenn das Verhältnis der gefüllten zu den leeren Räumen und damit sein gesamter Rhythmus verändert wird;

b) durch einen Einbruch in den für das Ganze geltenden Maßstab (manchmal kann schon eine scheinbar kleine Änderung verheerend sein);

c) durch Störung der Harmonie (oder willkürliche Kontraste) in der Behandlung der Fassaden, durch Verwendung ungeeigneter Materialien bei Unterhaltarbeiten usw.;

d) durch Profanation (außer Gebrauch gekommene Kirchen werden als Turnhallen, Lagerhäuser oder Garagen usw. verwendet; der Übersetzer); durch *Verlust der bisherigen Bestimmung* im Leben der Stadt, durch museale ‚Vereinsamung‘ oder ungünstige Zonenzuteilung eines ganzen historischen Quartiers.

Je ‚offener‘ ein monumentaler Raum ist, desto schwieriger ist es – die Erfahrungen beweisen es –, seine Eigenart unberührt zu erhalten.

Offenkundig wird aber auch, daß diese Schwierigkeiten nur mit Zustimmung oder gar tätiger Mithilfe eines immer größeren Teiles der Bevölkerung überwunden werden können. Nur eine Bürgerschaft, die sich der Schwere der Ge-

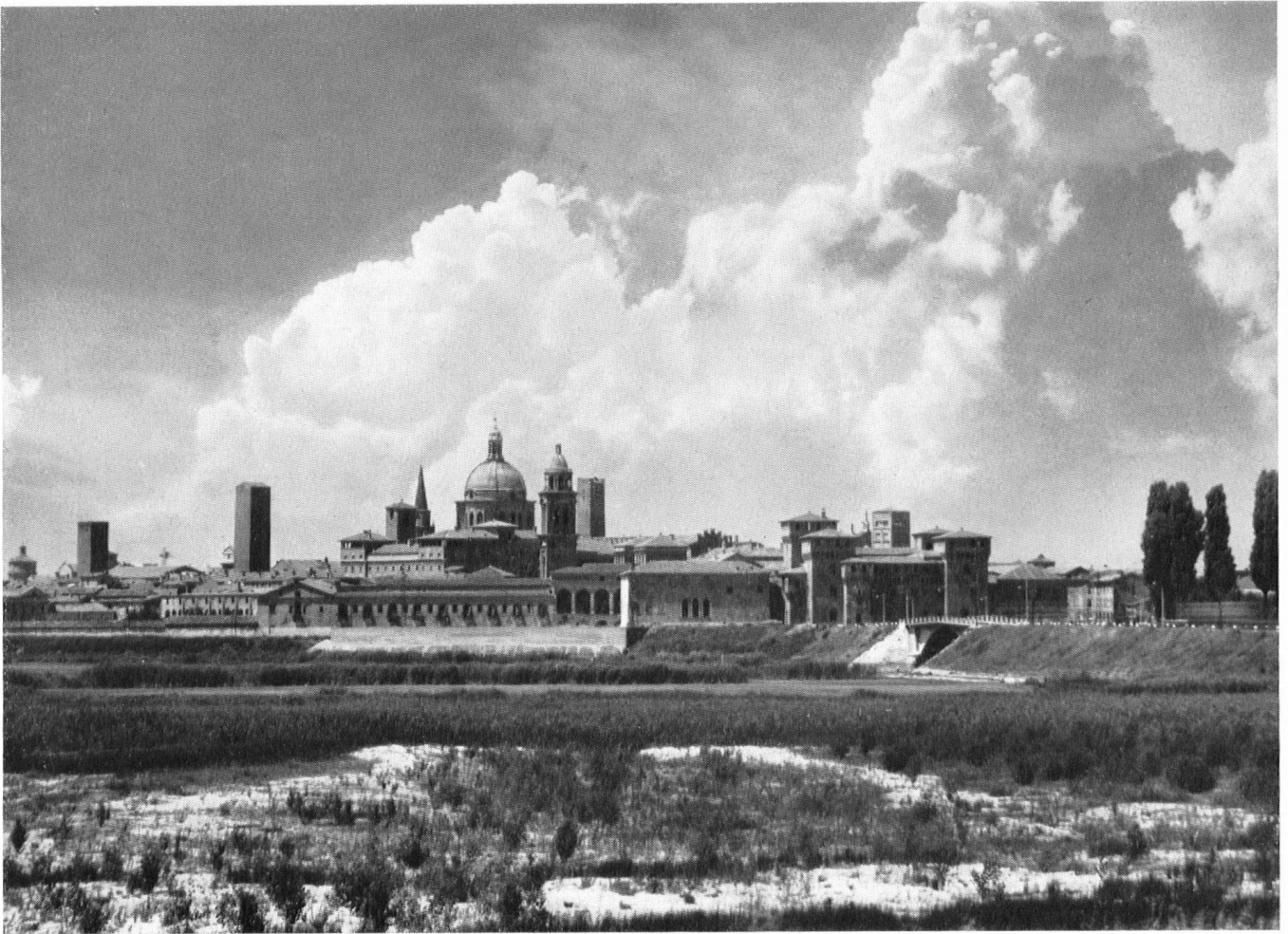


Hochkonjunktur: Ein Beispiel aus Lugano. Die ‚Piccioniaia‘, eines der ältesten Häuser der Stadt (15. Jahrhundert), wurde unlängst mit großen Kosten instand gestellt. Mit großen Kosten ist aber auch das Nachbargrundstück ausgenützt worden. Das Ergebnis ist höchst unbefriedigend.



Unvereinbarkeit: Der Kronenplatz in Zug. Kein Wunder, daß der Krieger auf dem Brunnenstock sich zur Flucht bereitzumachen scheint.

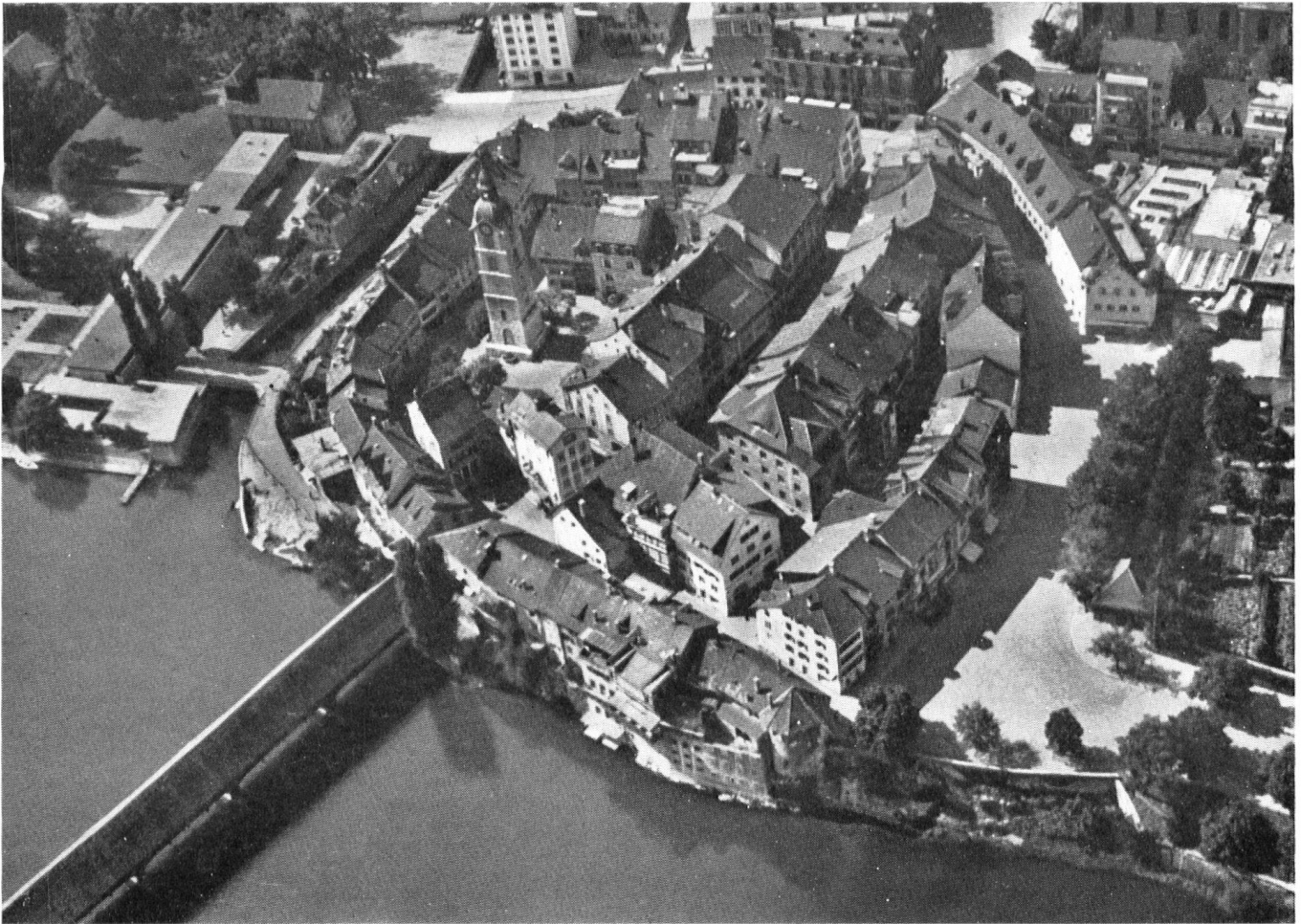




Die Silhouette von Mantua ist an sich schon ein unschätzbares ‚Denkmal‘. Sie erzählt von dem Aufstieg des Geschlechtes der Gonzaga aus ihrem düsteren Schloß San Gior-

gio (bei der Brücke) bis in die prächtige ‚Reggia‘. Die Barockkuppel von Juvarra gibt dem Stadtbild die architektonische Mitte.

Was dem Reisenden ins Auge fällt: zum Beispiel eine Silhouette wie diejenige des Schlosses Lenzburg. Weit herrscht sie über das milde Aargauerland und erinnert uns an die Herrschaft der Grafen von Lenzburg, Kyburg, Habsburg und der Berner Vögte. Was wäre der Hügel ohne dieses geschichtliche Denkmal, was aber das Schloß ohne seine Wiesen und Wälder?



Was ein Stadtbild über die jahrtausendealte Bestimmung einer Siedlung offenbart: Der eng geschlossene Kern und die über die Aare gebaute Holzbrücke zeigen uns die strategische Lage von Olten, wie sie unter den Helvetiern und Römern so gut bestanden hat wie unter den Grafen von Froburg. Auch die Bewegung der Dächer macht aus dieser Stadtmitte ein Kunstwerk.

fahren bewußt ist, wird die Opfer auf sich nehmen, die jede vorausschauende Erhaltung ihrer Baudenkmäler in sich schließt.

Publizität und Fremdenverkehr

Zum Glück trifft es sich, daß unsere Zeit, die so mächtig ausgerüstet ist, um die Zeugen der kulturellen Vergangenheit Europas auszutilgen, dank derselben technischen Entwicklung auch unerhört wirksame Mittel besitzt, um die Güter, die sie bedroht, bekannt und geschätzt zu machen. Der Strom der Fotos und Filme, die Plakate, die illustrierte Presse, die Flut der Schaubücher sichern allen bedeutenden Baudenkmälern Europas eine wachsende Publizität. Auf der anderen Seite werden die Kunstgeschichte und die Geschichte der Zivilisation immer mehr zum selbstverständlichen Bestandteil jeden Geschichtsunterrichtes. In allen unseren Schulen spielt die Unterweisung durch Lichtbilder eine bedeutende Rolle und befindet sich damit in Übereinstimmung mit der allgemein festzustellenden größeren Empfänglichkeit unserer Generation für das Bild als für das Wort. Auch die bildenden Programme des Fernsehens werden dazu beitragen, die Völker Europas immer mehr mit ihrem Besitz an Baudenkmälern bekannt zu machen. Im selben Maße, wie die Überzeugung sich verbreitet, daß unsere alten Städte lebendige, einem jeden zugängliche Geschichtsbücher sind, werden auch die Behörden und Bürgerschaften eher bereit sein, für die Erhaltung der überlieferten Bau- und Kunstdenkmäler die nötigen Opfer zu bringen.



Zur selben Zeit, da die Bilder unserer Baudenkmäler zu den Volksmassen dringen, drängen auch diese sich zu den Baudenkmälern hin. Die Leichtigkeit des Reisens und die in allen Kreisen zunehmende Freizeit lassen nicht nur die herkömmlichen Ströme des Fremdenverkehrs überborden, sondern bringen ständig weitere zum Fließen. Vor allem der bewegliche Automobilist erweist sich als ‚erziehbar‘ und in zunehmendem Maße offen für den Reiz historischer Bauten und Stadtbilder. Es genügt, ein Baudenkmal, ein Stadtbild in Ordnung zu bringen und bekannt zu machen, um den Strom der Fahrer dorthin zu lenken und aus einer bis jetzt vergessenen kleinen Stadt eine gesuchte Reiseetappe zu machen.

Immer mehr erscheint die Einträglichkeit des Denkmaltourismus sogar in den Statistiken. Sie wird weiterhin zunehmen, vielleicht sogar schneller und sicherer als der erwartete Nutzen gewisser industrieller und städtebaulicher Unternehmungen, in deren Namen die Vandalen der Gegenwart ihre Verwüstungen betreiben.

Die alten Quartiere in der neuen Stadt

Andere, dem großen Publikum noch zu wenig bekannte Feststellungen bringen die Stadtplaner zum Schlusse, daß jede überlieferte baukünstlerische Anlage in einer wirklich modernen Stadtplanung äußerst willkommen sein muß. Sie wird daher ein solches kulturelles Herzstück in seiner Besonderheit hervorzuheben und zu betonen versuchen, wird seine geistige Bedeutung und Be-

„Schloß im Schrein“: Wir sehen das aargauische Wasserschloß Hallwil. Daß eine Straße seiner Ummauerung entlang führt, stört nicht, sondern bestätigt den Ursprung der Anlage an der Seite eines Verkehrsweges. Das dunkle Wasser des Grabens und das helle Mauerwerk kontrastieren wundervoll, und die Baumgruppen vollenden die Schönheit dieser beispielhaften Anlage.

rufung erst recht ans Licht stellen wollen. Oft wird es möglich sein, in ihm auch ein Gegengewicht gegen die unvermeidliche Eintönigkeit der modernen Stadtviertel zu finden.

Vom moralischen und erzieherischen Gesichtspunkt aus stellt der monumentale Kern einer Stadt für die Bürger eine Lektion dar für das, was Würde und Haltung, Bürgersinn und kulturelle Ansprüche bedeuten, und ist zugleich ein Sinnbild der städtischen Gemeinschaft. Von diesem Kern, der weder ein ‚Museum‘ noch ein Fremdkörper zu sein braucht, wohl aber ein Beispiel ist für den Rahmen eines humanen städtischen Lebens, kann das ganze Wesen der Stadt durchdrungen werden bis hinaus in die Bannmeile.

Vom sozialen Gesichtspunkt aus kann ein historisches Stadtviertel, in dem das geistige und kaufmännische Leben sich herkömmlicherweise abspielt, der Ausgangspunkt für eine kluge Zoneneinteilung der ganzen Stadt werden.

Betrachten wir schließlich noch den Gesichtspunkt der öffentlichen Gesundheit. Gerade dieses Argument, das von den Zerstörern und Gleichmachern so häufig als Vorwand benützt wird, kann ganz allgemein *gegen* sie ins Feld geführt werden. Nachdem die nötigen, heute unschwer zu bewerkstellenden technischen und sanitarischen Verbesserungen vorgenommen sind – und zwar ohne allzu stürmisches Ausräumen –, sind die gesundheitlichen Verhältnisse in den renovierten Altbauten oft besser als in manchen sogenannten modernen Quartieren. Man ist vor allem besser geschützt gegen den Lärm und gesundheitsgefährdende Dünste (Industrie). Sobald die Altstadtviertel den Fußgängern vorbehalten und die noch zirkulierenden Wagen auf eine langsame Gangart verpflichtet sind, während der Schnellverkehr auf die Umfahrungsstraßen verwiesen wird, und wenn die alten Viertel sogar an Grünzonen angeschlossen werden können, werden sie eine Quelle der Gesundheit im Leben unserer heutigen Städte darstellen.

Der Wiederaufbau der während des Krieges bombardierten Städte hat in dieser Hinsicht überzeugende Beispiele zutage gebracht und bestätigt kraftvoll die Worte des polnischen Architekten W. Ostrowski am Kongreß des internationalen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung in Santiago de Compostela im September 1961: «Es ist nötig, daß die Öffentlichkeit Beweise ihrer kulturellen Reife ablegt, indem sie die Opfer, welche die Erhaltung der historischen Stadtviertel nötig macht, willig auf sich nimmt.»

Nationale Pläne und internationale Zusammenarbeit

Versuchen wir die Lage, wie sie sich heute darbietet, da große Organisationen wie die Unesco und der Europarat beginnen, sich mit den Baudenkmalern und Ortsbildern zu befassen, nochmals kurz zusammenzufassen:

Als Folge des wirtschaftlichen Aufschwunges und der wachsenden Dichte seiner Bevölkerung einerseits und der großen Zahl und der Ausdehnung der sichtbaren Zeugen seiner Vergangenheit andererseits, wird Europa heute von einer tiefgreifenden Änderung seines kulturellen Gesichtes bedroht. Die Baudenkmalern aber sind die kostbaren Zeugen der fundamentalen geistigen Einheit und zugleich des Reichtums der in jahrtausendealtem Austausch entstandenen Kultur unseres Erdteils. Darum ist denn auch die Pflege und Aufwertung dieser Stätten eine der wesentlichen und dringlichen Aufgaben der europäischen Völker.

Wie wir dargelegt haben, kann die Erhaltung des monumentalen Gesamtcharakters zusammengehörender Baudenkmalern sich fortan auf wesentliche, mit den Tendenzen der Wissenschaft und den Lehren der Architektur übereinstimmende Richtlinien stützen. Im selben Maße, wie die heutigen Theorien des Städtebaues tatsächlich angewendet werden, dürfen unsere europäischen



Städte hoffen, ihre historischen Kerne erhalten und wieder ans Licht stellen zu können. Doch diese Einbeziehung der Altstädte in die Bauentwicklung unserer Städte aus dem Geiste der Gegenwart kann nur im Rahmen großzügiger Richtpläne Wirklichkeit werden. Diese Pläne aber können durch die Weite ihrer Eingriffe selbst zu einer Gefahr für die Baudenkmäler und historischen Stadtbilder werden. Auf dieser neuen, weiten und zugleich hohen Ebene muß die Erhaltung der Baudenkmäler sich eng verbinden mit der Erhaltung der Natur und der vermenschlichten Landschaft („paysage humanisé“), die jedem Lande Europas sein besonderes Gepräge geben.

Es geht also um den Schutz gegen das Chaos überall da, wo überhaupt noch keine Pläne bestehen, geht aber auch um die Verteidigung gegen die möglichen Folgen einseitig und damit kurzsichtig aufgestellter Planungen. Es ist das sichtbare kulturelle Fundament Europas und das Wesen seiner Landschaften, die durch das zügellose industrielle, private und öffentliche Bauen in Gefahr gebracht werden. Wir sind heute am kritischen Punkt angelangt, wo es tatsächlich darum geht, unserem Erdteil seinen geschichtlichen Horizont zu erhalten. Dabei geht es aber nicht einfach um Auflockerung und Dezentralisation der Städte, sondern um eine Landesplanung auf dem gesamten nationalen Territorium.

Ein solches Vorgehen muß verallgemeinert werden. Es wird Aufgabe der internationalen Konferenz sein, die der Europarat im Jahre 1964 zusammenrufen will, die verschiedenen Methoden des Vorgehens zum Schutze der historischen Baugruppen auf nationalem und internationalem Boden auszuarbei-

Wie das Flugzeug Schönheit und Bedeutung alter Stadtanlagen offenbart: Eine Luftaufnahme von Lucca in der Toscana zeigt uns die Spuren des Altertums: den runden Platz, der einst ein Amphitheater war, und diejenigen des mittelalterlichen Christentums: die Basilika und deren Vorplatz. Diese Plätze fassen die beiden Quellen der europäischen Kultur sichtbar zusammen.

ten. Es ist indessen nicht schwer, heute schon vorauszusehen, in welcher Richtung sich ein solches Programm in europäischem Rahmen entwickeln wird, und einige Punkte zu skizzieren: Vor allem wird es sich um einen Austausch der Gedanken und Erfahrungen und um eine Koordination der gemeinsamen Bemühungen handeln. Gewisse Länder haben einen deutlichen Vorsprung auf dem Gebiete der Planung, des Städtebaues und im Studium der äußerst vielseitigen und widerspruchsvollen Probleme, welche jeder Versuch, die historischen Stadtteile dem verhängnisvollen Spiel der wirtschaftlichen Kräfte zu entreißen, mit sich bringt. Dazu kommt Zug um Zug mit der Fühlungnahme der Fachleute das Ingangsetzen einer langsamen, ständigen, alle Bevölkerungsschichten umfassenden erzieherischen Aktion, denn ohne die Zustimmung der einflußreichen Kreise und das Erfassen der Schwere des Problems durch alle Volksschichten wird nichts erreicht werden können. Schließlich wird man aber auch für einzelne bestimmte und besonders dringende Fälle die Möglichkeit des Eingreifens einer internationalen Behörde in Aussicht nehmen.

Die beste Gewähr für das Gelingen einer solchen Aktion scheint uns in der Einfachheit ihrer Richtlinien zu liegen, d. h. im Eingeständnis, daß die sicherlich lobenswerten und auch kostspieligen Bemühungen aller Länder, ihre Baudenkmäler in herkömmlicher Weise zu schützen und zu erneuern, überholt sind. Der Rhythmus und der Umfang des heutigen Bauens und die Macht der eingesetzten technischen Ausrüstung zeigen, daß das, was bis jetzt als genügend erscheinen mochte, sich immer mehr als unzulänglich erweist, daß selbst geschützte Denkmäler und historische Baugruppen in Gefahr geraten, ihre kulturelle Berufung nicht weiter erfüllen zu können, wenn die Obhut sich nicht auf eine weitere Zone erstreckt und die Gesamtheit des für sie maßgebenden Orts- oder Landschaftsbildes umfaßt.

Wichtig ist aber auch die Überzeugung, daß es nun gilt, sowohl beim Publikum als bei der Ausarbeitung der Stadtplanung den Begriff des ‚Site Monumental‘, d. h. des Ortsbildes mit Denkmalcharakter, bekanntzumachen und einzuführen. Die auf diese Weise umrissenen Zonen dürfen aber nicht länger Gegenstand eines zögernden und ängstlichen ‚Heimatschutzes‘ sein, sondern müssen zu positiven Hauptstücken werden, mit denen alle Pläne für die Weiterentwicklung der Stadt oder der Gegend zu rechnen haben und auf die sie bei der Sanierung, Erneuerung und Auflockerung Rücksicht nehmen müssen. Auch bei der Erneuerung der Baulinien, der Planung neuer Verkehrswege, der Zoneneinteilung, der Verteilung der Grünflächen und neuen Wohnviertel sowie bei der Behandlung der Landschaftsbilder und der Förderung des Touristenverkehrs ist ihnen gebührend Rechnung zu tragen. In der Gesamtheit all dieser Maßnahmen spielen die historischen Baugruppen und bedeutsamen Ortsbilder nicht nur in ästhetischer Hinsicht eine entscheidende Rolle. Ebenso groß ist ihre erzieherische, gesellschaftliche und finanzielle Bedeutung, und zwar auch dann, wenn das notwendige Zurückbinden gewisser privater Unternehmungen und der Grundstückspekulation das dauernde wirtschaftliche Interesse der Öffentlichkeit an der Erhaltung ihrer Baudenkmäler vorerst noch zu verschleiern vermöchte.

Prof. Dr. André Beerli, Genf (übersetzt E. L.)

Ein großer Teil des Aufsatzes ist übernommen worden aus einem Bericht, den der Verfasser der Kommission für Wissenschaft und Kultur des Europarates am 20. Juni 1962 erstattet hat.